

Es besteht kein Zweifel, dass L. Landman Neutestamentlern und Judaisten mit dieser Sammlung einen guten Dienst erwiesen hat, und nicht wenige Aufsätze können auch dem Laien einen Eindruck von dem reichen jüdischen Schrifttum vermitteln, das um den Messias und die vielfältigen Formen der Eschatologie kreist. E. L. Ehrlich

DANIEL J. LASKER: *Jewish Philosophical Polemics Against Christianity in the Middle Ages*. New York 1977. Ktav. 268 Seiten.

Diese Untersuchung der philosophischen Argumente der Juden des Mittelalters gegen die christlichen Dogmen ist eine Dissertation an der Brandeis University von 1976. Der Autor zeigt darin die Behandlung der folgenden Themen auf: Trinität, Inkarnation, Transsubstantiation und Jungfrauengeburt. Vor allem die Trinität wurde jüdischerseits mit philosophischen Argumenten heftigst angegriffen, und ihr ist auch der breiteste Raum gewidmet.

Lasker zeigt uns den Sitz im Leben dieser antichristlichen Argumentationen, nämlich die christlich-jüdische Polemik in Streitgesprächen und in Dialogen. Diese wurde von den Christen bzw. von getauften Juden aufgenommen in missionarischer Absicht, aber kaum einmal von Juden initiiert. Die Juden befanden sich somit in einer Verteidigungsposition. Die Argumente entstammen z. T. direkt aus den Religionsgesprächen heraus, z. T. wurden sie zusammengestellt, um Juden ein Rüstzeug in die Hand zu geben, um sich gegen die christlichen Gesprächspartner zu behaupten. Diese Ausgangssituation macht es auch verständlich, warum die Argumente zuweilen primitiv anmuten und auch manchmal am Wesentlichen vorbeigehen. Denn in der Dialogsituation argumentierten auch die christlichen Gesprächspartner auf volkstümlicher Ebene, und dementsprechend waren auch die jüdischen Einwände, Vorwürfe und Rechtfertigungen, alles noch getragen von einer starken Emotionalität. So sind denn auch bestimmte Feinheiten in der Argumentation der Scholastiker von den Juden oft gar nicht zur Kenntnis genommen worden, einfach deshalb, weil die Juden kaum die gelehrten Schriften der christlichen Theologen wie Anselm und Thomas lasen, sondern ihre Kenntnisse der christlichen Standpunkte aus Vorträgen und polemischen Schriften der Christen bezogen. Dabei fällt aber auf, dass die Juden erstaunlich gut über die Dogmen informiert waren. Die Untersuchung Laskers geht nicht dahin, die Herkunft der jüdischen Kenntnisse bezüglich der christlichen Anschauungen zu erforschen; er beruft sich hier auf seine Vermutungen, nach denen die Juden kaum einmal genaue Studien der entwickelteren christlichen Lehren betrieben.

Der Haupttenor der jüdischen philosophischen Polemik ging dahin, das Christentum als vernunftwidrige Religion darzustellen, während man für die eigene die volle Übereinstimmung mit der Vernunft postulierte, denn das galt als Kriterium für die Wahrheit der Religion. Das gilt sowohl für die Philosophen, die dem arabischen Kalam zuzurechnen sind, als auch für die Aristoteliker und Averroisten. So konnte es unter den Juden zu der Auffassung kommen, dass die irrational erscheinenden christlichen Dogmen nur diejenigen akzeptieren können, die von Kindheit an daran gewöhnt wurden.

Doch stellt sich die Frage, was eigentlich vernünftig ist, und der grosse jüdische Philosoph Moses Maimonides unterscheidet dahingehend, dass für den Kalam alles möglich ist, das vorstellbar ist, für den Philosophen alles, was durch die Vernunft beweisbar ist, für den gläubi-

gen Juden aber alles, was nicht durch Vernunft widerlegbar ist. Für die Juden war es ja notwendig, die eigene Religion als der christlichen überlegen zu beweisen, um die Treue zum Judentum trotz Leid und Schwierigkeiten zu rechtfertigen und damit einen Abfall zu verhindern. Daher versuchen die jüdischen Gelehrten immer wieder zu beweisen, dass ein dreieiniger Gott gegen die Grundgesetze der Logik verstosse und die Christen im Grunde an drei Götter glauben, was diese Religion für Juden absolut unannehmbar machen sollte.

Lasker verfolgt genau die jüdische Argumentation und zeigt auch die christliche Antwort darauf, wie sie von den besten Theologen gegeben wurde. Es zeigt sich dabei, dass die Juden oft auf einer anderen Ebene argumentierten, ja dass häufig Juden und Christen aneinander vorbeiredeten, da es in dieser Situation völlig an der Bereitschaft fehlte, den anderen zu verstehen oder gar sich von seinen Argumenten überzeugen zu lassen. Es waren eben wahre »Streitgespräche«. Lasker zeigt, dass in diesen Polemiken alle philosophischen Argumente nur dazu verwendet wurden, um schon gefasste Meinungen zu beweisen und schon a priori abgelehnte zu widerlegen. Nie wurde, weder von den Juden noch von den Christen, in dieser Situation die Philosophie dazu benutzt, eine eigene Position erst zu bestimmen. Die Philosophie spielte die Rolle der »Ancilla theologiae«.

Die jüdischen Argumente zeichnen sich kaum durch Originalität aus. Lasker vermutet, dass die Juden vielfach die Argumente der Muslimen gegen die christliche Religion entnahmen, aber auch aus der innerchristlichen Polemik gegen die genannten Dogmen. Lasker hebt vor allem die Leistung der jüdischen Polemiker hervor, für die christlichen Vorstellungen hebräische Ausdrücke geschaffen zu haben, aber auch das breite Spektrum der Argumentation. Dabei stellt Lasker die Frage, ob diese Bemühungen erfolgreich gewesen sind. Er zeigt auch das interessante Phänomen, v. a. am Beispiel Hasdai Crescas', dass die Argumente nicht immer der wahren Meinung der jüdischen Denker entsprechen mussten, sondern auch ins Treffen geführt wurden, weil sie treffend waren, was vielleicht die eigene subtilere Auffassung nicht gewesen wäre.

Laskers Studie ist äusserst gründlich und trotz des überaus reichen Materials sehr übersichtlich, und wir können froh sein, durch sie nun Zugang zu haben zu einem für das Verständnis der christlich-jüdischen Beziehungen so wichtigen Material, das durch die hebräischen und arabischen Quellen sonst nur schwer zugänglich ist.

Abschliessend möchte ich noch kurz meine Bedenken gegen Laskers These anmerken, die allerdings schon früh jüdischerseits aufgestellt wurde, dass nämlich Maimonides' Auseinandersetzung mit der Philosophie des Kalam eigentlich eine versteckte Auseinandersetzung mit den christlichen Lehren sein soll. Maimonides verfasste die genannten Werke doch in Ägypten, und somit lag ihm eine Auseinandersetzung mit den muslimischen Denkern näher als mit der fernen christlichen Religion.

Brigitte Stemberger, Wien

JAKOB J. PETUCHOWSKI: Es lehrten unsere Meister. Rabbinische Geschichten aus den Quellen neu erzählt und herausgegeben. Freiburg i. Br. 1979. Verlag Herder. 140 Seiten.

Ders.: »Ferner lehrten unsere Meister...« Neue rabbinische Geschichten aus den Quellen neu erzählt und herausgegeben. Freiburg i. Br.-Basel-Wien 1980. Verlag Herder. 125 Seiten.

Es handelt sich bei diesen beiden Büchern um sehr gut geratene, bisweilen zum Schmunzeln reizende Zwillinge. In sehr gefälliger Aufmachung und in vielen sich ergänzenden, spritzigen Gedankenäusserungen ähneln sich beide zum Verwechseln. Man möchte aber auf keinen der beiden verzichten. Petuchowski hat schon recht: Man muss mehr erzählen und weniger theoretisieren. Das rabbinische Schrifttum bietet eine Fülle kaum erschlossenen Erzählgutes über Gott, die Menschen, die Tiere, die Pflanzen und die Geschichte. Dieses ganze Material ist aber nicht für den blossen Zeitvertreib da, sondern um die Menschen zu überraschen, um sie stutzig und neugierig zu machen. Ein Beispiel: »Ein gewisser Nichtjude fragte Rabbi Josua: ›Ihr habt Feiertage, und wir haben Feiertage. Wenn ihr euch freut, freuen wir uns nicht; und wenn wir uns freuen, freut ihr euch nicht. Wann freuen wir uns denn zusammen?‹ Rabbi Josua antwortete: ›Wenn der Regen fällt.« (Es lehrten unsere Meister, S. 76). Diese Geschichte ist – wie andere rabbinischen Anekdoten, Gleichnisse, Sinnsprüche, Gebete und Bibeldeutungen, die sich in beiden Büchlein finden, offen für verschiedene Deutungen. Man könnte sie u. a. für das christlich-jüdische Gespräch anwenden. Man soll da nicht nur von Verschiedenheiten im Glauben reden. So wie sich im Orient alle Menschen in der Freude über den langersehnten Regen einig waren, mochten sie sonst noch so zerstritten sein, so sind sich Christen und Juden zutiefst einig, wenn es um Menschliches geht: um den Schutz des Lebens und der Gesundheit der Menschen etc. Auch solche Dinge sollten im Dialog betont und einander immer wieder gesagt werden. Ins Stammbuch der christlichen und der jüdischen Dialogiker ist z. B. auch zu schreiben, dass Gott den Israeliten beim Durchzug durch das Schilfmeer (vgl. Ex 14–15) nach rabbinischem Verständnis einzig folgende Order gegeben habe: »... das einzige, was Israel zu tun braucht, ist vorwärts zu gehen« (Es lehrten unsere Meister, S. 125). Wer nur beschuldigend zurückschaut auf die vergangene christlich-jüdische Feindschaftsgeschichte, geht eben nicht voran!

Wie sehr auch ein veraltetes, nicht mehr stimmiges rabbinisches Erzählgut noch heute zum Nachdenken anregen kann, zeigt etwa die Anekdote im zweiten Büchlein von Petuchowski (»... Ferner lehrten unsere Meister...«, S. 69): »Es wurde gelehrt: Wenn ein Kind im Mutterleib geformt wird, sind drei daran beteiligt: der Heilige, gelobt sei Er, der Vater und die Mutter. Vom Samen des Vaters kommen die weissen Substanzen wie das Gehirn, die Nägel, das Weisse der Augen, die Knochen und die Sehnen. Von der Mutter stammen die roten Substanzen wie das Blut, die Haut, das Fleisch, das Haar und das Schwarze in den Augen. Der Heilige, gelobt sei Er, Sein Name sei gepriesen und Sein Gedenken verherrlicht, gibt dem Kind die folgenden Dinge: Lebensodem, Seele und Gesichtsausdruck, die Sehkraft, das Gehör und die Sprache, die Fähigkeit, die Hände zu erheben und mit den Füßen zu gehen, und Weisheit, Einsicht, Rat, Wissen und Kraft...«

Der Nichtfachmann kann sich von vielem jüdischen und christlichen Glaubensgut keinen rechten Begriff machen. Wenn es ihm aber gut erzählt wird, kann er leichter zustimmen. Voraussetzung ist allerdings, dass der Übersetzer und Herausgeber solcher Erzählungen ein ausgewiesener Fachmann ist. Im Falle des sehr disparat vorliegenden rabbinischen Erzählgutes ist dies doppelt wichtig. Der bedeutende Fachmann Petuchowski leistete als Übersetzer und Herausgeber Tadelloses. Beide Bücher sind sehr gut geeignet zum Lesen, zum Meditieren und zum Schenken. Clemens Thoma

HERMANN RÖHRS / ERNST MEYER: Die pädagogischen Ideen Martin Bubers. Erziehungswiss. Reihe Band 18. Wiesbaden 1979. Akademische Verlagsgesellschaft. 57 Seiten.

Der 100. Geburtstag Martin Bubers liegt hinter uns. Vor uns liegt ein Büchlein, das die beiden in der Wormser Vortragsreihe im September 1978 gehaltenen pädagogikbezogenen Vorträge der Heidelberger Erziehungswissenschaftler Hermann Röhrs und Ernst Meyer enthält. Röhrs stellt drei Aufgabenkreise heraus, in denen sich das Pädagogische bei Buber ausdrückt: Das Religiöse in der Gestalt des Chassidismus hat im Lehrer-Schüler-Verhältnis eminent pädagogischen Charakter; das dialogische Prinzip stiftet in der Kategorie der Begegnung die pädagogische Grundstruktur; im Erzieherischen entfalten sich Dialogbereitschaft und -fähigkeit in hervorragender Weise. In allem, was in der Erziehung geschieht, geht es letztlich um eine Durchmenschlichung der Wirklichkeit, die identisch ist mit dem »Gottzutragen des gewohnten Lebens«. So runden sich bei Buber religiöse und pädagogische Konzeption in harmonischer Einheit.

Ernst Meyer, Didaktiker der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, zeigt, wie »Elemente des Zwischenmenschlichen« auf dem Umweg über amerikanische Psychologie (C. Rogers) Eingang gefunden haben in die deutsche Erziehungspsychologie. In den Begegnungsgruppen zur Interaktion zwischen Menschen sollen Achtung, Verstehen und Echtheit eingeübt werden. Zu den Grundbegriffen der modernen Kommunikations- und Gruppentheorie gehört der Begegnungsbegriff, wie ihn M. Buber entwickelt hat, ebenso die Bestätigung, die für die Selbstwerdung des jungen Menschen das Lebensbrot ist. Meyer ist sicher zuzustimmen, wenn er feststellt, dass der tatsächliche Einfluss Buberscher Gedanken auf die moderne Pädagogik weder übersehbar noch im einzelnen nachweisbar ist. Zwei weitere Nachweise gelingen Meyer: dass Bubersche Tendenzen Eingang gefunden haben sowohl in die gegenwärtigen Bildungspläne wie in den Schulalltag, allerdings mit der Einschränkung, dass die religiöse Komponente dort nicht in gleicher Gewichtigkeit eine Rolle spielt, wie dies bei Buber der Fall ist. – Beide Beiträge sind für den Kenner Bubers eine wertvolle Zusammenfassung von bereits Bekanntem und für den Neuling eine gute Einführung. D. Heinz-Horst Schrey, Heidelberg

JOSEPH R. ROSENBLOOM: Conversion to Judaism: From the Biblical Period to the Present. Cincinnati, Ohio 1978. Hebrew Union College Press. 178 Seiten.

Ein Buch, in welchem der Versuch unternommen wird, die Frage der Aufnahme ins Judentum im ganzen der israelitisch-jüdischen Geschichte zu untersuchen, ist, soviel wir wissen, noch nicht vorgelegt worden. Die neueren Studien umfassten meist die spätantike-frühmittelalterliche Periode (B. Bamberger, W. G. Braude, E. Lurie). Der Verf. behandelt zunächst die biblische Zeit mit ihren verschiedenen Entwicklungsstufen und unterschiedlichen Arten von Fremden, solchen die mit Israel verschmolzen, und anderen, die inmitten Israels wohnten. Die Septuaginta hatte bereits sehr sensitiv verstanden, dass zu verschiedenen Zeiten jeweils andere Termini zu verwenden sind, und überträgt den hebräischen Text daher auch dementsprechend. Entscheidend, welche Stellung gerade zum Proselyten eingenommen wurde, war die jeweilige historische Situation. Dazu kommt, dass auch ein Begriff, wie etwa der des »ger«, eine lange Entwicklung erfahren hat: Von einem ursprünglich landlosen Fremden benutzte man diesen Terminus, später war es ein